

tums nicht beweisen, können wir von ihnen auch nicht den Glauben verlangen. Wir wissen wohl, daß Gott auch andere Wege offenstehen, aber für uns ist das der gewöhnliche, der solide Weg, wie auch für den Bauern das Feld zu bearbeiten der einzige solide Weg zum Erfolg ist, obwohl er weiß, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. So müssen wir also diese schwierige Arbeit in Angriff nehmen; wir brauchen nicht, wie Nikolaus v. Kues meinte, Kompromisse in Glaubensfragen anzustreben, um das schier Unmögliche zu erreichen, wohl aber müssen wir unseren christlichen Dogmen neue Aspekte abgewinnen und eine völlig neue Apologetik und Polemik aufbauen, die dem Geist des Islams Rechnung trägt.

Auch wenn diese Bedingungen einmal geschaffen sind, hat es noch weite Wege zum Ziel. Aber wir tun unsere Pflicht und alles weitere können wir getrost Gott überlassen, „der seine Stunden und Fristen hat...“ (Seite 84). Wir danken dem Verfasser, dem großen Kenner des Islams und des Missionswesens, für sein mutiges, inhaltsreiches Buch und wünschen ihm weiteste Verbreitung.

Stift St. Florian

Dr. phil. Hermann Stieglecker

Kirchengeschichte

Die Metamorphosen des Gottesreiches. Von Etienne Gilson. Übertragen von Ursula Behler. (282.) München-Paderborn-Wien-Zürich 1959, Verlag Ferdinand Schöningh/Thomas-Verlag. Leinen DM 18.—.

Beherrschend steht auch über dem antiken Städtestaat die Idee der Gottesordnung, von der besonders das Buch „De civitate Dei“ des größten abendländischen Kirchenvaters Aurelius Augustinus erfüllt ist. Eine Entfaltung dieser Gedanken ist auch der Plan von der christlichen Republik, den im 13. Jahrhundert der Minderbruder Roger Bacon entwickelte. Diese res publica fidelium wandelte Dante Alighieri zur Weltmonarchie ab, in der er, entsprechend den Zeitverhältnissen, neben der direkten Bevollmächtigung des Papstes durch Gott, auch die Gottumittelbarkeit des Kaisers betonte. Die Gestalt des uns in vieler Hinsicht so sympathischen Nikolaus von Cues, auf den man leider viel zu wenig gehört hat, tritt vor uns mit einer Sentenz hin, die zweifellos Zustimmung findet: „Die Religion stellt die Einheit dar, aber die Religionen verursachen die Zwietracht. Es bedarf daher bestimmter Einrichtungen, um die Eintracht unter den Religionen der Erde herzustellen.“ Dabei kennt er nur zu gut die Schwierigkeit, die im Menschen selber liegt, dem oft die Gewohnheit zur zweiten Natur wird und der diese Gewohnheit schließlich für Wahrheit hält. So läßt Nikolaus von Cues in jener Vision, die er im Buch *De pace fidei* erzählt, den Erzengel sprechen. Der Abstieg, das manchmal auch Gekünstelte solcher Einigungsbestrebungen wird schon beim Dominikaner Thomas Campanella spürbar, der schließlich nach wiederholten Behelligungen von Seiten der Inquisition 1634 in den Dienst des französischen Königs trat, dem er nun das Zepter seiner idealen Universalmonarchie anvertrauen wollte, ebenso wie Charles François Castel, kurz genannt Abbé de Saint Pierre, der praktisch die Gedanken von König Heinrichs IV. allmächtigem Minister Maximilian Sully über ein Europa unter Frankreichs Hegemonie aufgriff. Aufrichtig waren die Bestrebungen des großen Philosophen und Mathematikers Gottfried Wilhelm Leibnitz um die Überbrückung der Gegensätze zwischen den Konfessionen und Religionen, während die parareligiöse Konstruktion mit dem Reich der Gelehrten des Auguste Comte wenig durchblutet, ja geradezu weltfremd erscheint.

Müssen wir deswegen an Europa verzweifeln? Keineswegs völlig; doch wir dürfen beim Wiederaufbau dieses Europa einen wesentlichen Baustein, nämlich das christliche Fundament, nicht einfach beiseite legen wollen. Das ist der Inhalt von zehn Antrittsvorlesungen, die Etienne Gilson als Nachfolger auf dem Lehrstuhl des Kardinals Mercier im Jahre 1952 an der Katholischen Universität in Löwen gehalten hat. Sie liegen uns so vor, wie sie gehalten wurden, nur die Anmerkungen wurden später hinzugefügt. Einschlägige Literatur wird daher nur aus der Zeit vor 1951 zitiert. Es bestand jedoch nicht die Absicht, das Buch durch den kritischen Apparat in ein Werk der reinen Gelehrsamkeit zu verwandeln. Angenehm berührt uns das Bestreben, dem Grundsatz treu zu bleiben: „Nichts als die Wahrheit ist interessant.“ Darum bin ich überzeugt, daß vielen Lesern das Buch wertvolle Aufschlüsse bieten wird, wenn auch kleinere Wünsche nur bezüglich der Übersetzung offen bleiben. Der Leser findet hier eine leichtverständliche Zusammenschau jener Ideen, die die Metamorphosen des Gottesreiches bis in die Gegenwart beeinflußt haben, einen äußerst wertvollen Beitrag zur europäischen Geistesgeschichte.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

Die großen vier Konzilien. Nicaea, Konstantinopel, Ephesus, Chalcedon. Von Horst Dallmayr. (274.) München 1961, Kösel-Verlag. Leinen DM 14.80.

Die Konzilien von Nicaea, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon sind vier Granitsäulen, auf welchen das Glaubensgebäude der katholischen und orthodoxen Kirche aufruht. Daher

haben sie angesichts des kommenden Konzils und einer Wiederbegegnung beider Kirchen einen grundlegenden Wert. Der Bayerische Rundfunk hat Horst Dallmayr, einen jungen Laien, nach Kleinasien geschickt, damit er Orte und Landschaft jener vier denkwürdigen Konzilien studiere. Er schrieb nicht ein theologisch-pragmatisches Werk, sondern ein literarisch-geistreiches Buch, welches Vorgeschichte und Verlauf der Konzilien behandelt. Er macht auch topographische, volkskundliche und mythologische Exkurse.

Freilich merkt man manchmal, daß der Verfasser Laie ist. So ist seine Haltung bezüglich des Primates des Bischofs von Rom nicht immer eindeutig. Er nennt diesen (Seite 154) einen „primus inter pares“ und redet (Seite 157) anlässlich des Einschreitens Coelestins I. im nestorianischen Streit von einer „unerwarteten Anmaßung Roms“. Allerdings spricht er wieder bei Erörterung des Monophysitismus (Seite 239) von der „Lehre vom päpstlichen Primat, wie sie von allen Nachfolgern Petri bis dato am entschiedensten Leo der Große verfocht“.

Dallmayr hat großes Verständnis für die Häresiarchen des Morgenlandes. Besonders beim Nestorianismus tritt dies hervor. Er sympathisiert menschlich mit Nestorius, während der hl. Cyrillus nicht sein Mann zu sein scheint. Freilich entscheidet er sich dann für die wahre katholische Lehre. Dallmayr läßt in seinem Buche die Quellen, Väter und Konzilsakten, selbst sprechen. Dadurch gewinnt es an Lebendigkeit. Das Werk gibt auch Zeugnis von der spekulativen Begabung des hellenischen Geistes.

Schwanenstadt (OÖ.)

Dr. Franz Neuner

Die Zillertaler Inklinannten und ihre Ausweisung im Jahre 1837. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Von Ekkart Sausser. (Schlernschriften, herausgegeben von R. Klebelsberg, Nr. 198.) Innsbruck 1959.

Das Schicksal der Zillertaler Bauern, die in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Auswanderung aus ihrer Heimat gezwungen wurden, weil sie es ablehnten, zum katholischen Glauben zurückzukehren, hat auch in einer Zeit, die aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen nicht nur Hunderte, sondern Millionen von Menschen aus ihrer Heimat vertrieben hat, nichts an Interesse verloren. Es ist im Wesen ja gleich, ob ein Akt hundertmal oder millionenmal gesetzt wird. Es geht um die Frage, ob der einzelne dazu verhalten werden kann, sich in Gewissensfragen einer Autorität, die anders denkt, zu beugen. Es hieße die objektive Wahrheit leugnen, würde man die Entscheidung über Recht oder Unrecht ausschließlich in das Belieben des einzelnen stellen. Es hieße aber auch den Ernst einer persönlichen, subjektiven Überzeugung verneinen, wollte man vor allem die staatliche Autorität zum Richter in Gewissensangelegenheiten aufstellen.

Der Verfasser hat also ein dornenvolles Problem zu behandeln. Er rechtfertigt das Vorgehen der österreichischen Behörden. Er tut dies mit dem Hinweis, daß die Inklinannten gar keine Protestanten gewesen seien, sondern Sektierer. Aber auch er gibt zu, daß es ihnen um eine echte Gewissensentscheidung gegangen ist. Die Tragödie zahlreicher Familien wird objektiv dargelegt. Das jahrelange Herumwälzen des Problems durch die kirchlichen und staatlichen Behörden wird auf Grund eingehender Aktenstudiums exakt aufgezeigt. Allerdings — und das ist eigentlich der entscheidende Punkt — wird in der Arbeit Sausers nicht darauf eingegangen, daß Österreich, was seine zum Deutschen Bunde gehörenden Landesteile betraf, in den Fragen der Religionsfreiheit der christlichen Staatsbürger gar kein Recht hatte, so vorzugehen. Hieß es doch im Artikel 16 der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des Deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.“ Man kann auf der anderen Seite allerdings auch die Behörden verstehen, vor allem auch die kirchlichen, daß sie die religiöse Einheit des Tiroler Landes nicht ohne weiteres preisgeben wollten. Von Staats wegen konnte man geltend machen, daß Tirol mehr war als irgendein Kronland, war es doch für die Behauptung des lombardo-venetianischen Königreiches, überhaupt für die Erhaltung der führenden Stellung Österreichs in Italien von entscheidender Bedeutung.

Historisch gesehen, geht es um die letzte Phase des Abbaues des Augsburger Religionsfriedens. Es ist klar, daß das nicht ohne Schwierigkeiten und Härten verlief. Wir müssen Verständnis für die Sorge der kirchlichen und weltlichen Behörden haben, die sich in einer Zeit der allgemeinen Bevormundung des Staatsbürgers natürlich auch bei so wichtigen Problemen als Verantwortliche für die Untertanen fühlten; wir müssen aber anderseits die Gewissensfreiheit des Menschen für ein so hohes Gut halten, daß wir dafür gewisse politische, aber auch kirchliche Nachteile in Kauf zu nehmen haben. Diese Einsicht ist aber auch erst die Folge bitterer Erfahrungen, die gerade auch die Kirche in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Ländern machen mußte.